



Für Farm und Garten

Seine Produkte sind in der Höhe und auf dem Markt willkommen.

Die Kräuter werden gewöhnlich in einer bestimmten Größe des Gartens angebaut. Man sollte dem Boden, der tief umgegraben wird, im Herbst eine gute Portion reifen Düngers zuführen. Wenn der Untergrund gehörig durchgegraben und gelockert wird, so ist das um so besser, da dann die Wurzeln Gelegenheit erhalten, sich nach unten besser zu entwickeln.

Eine sehr gute Methode ist es, die Reihen, in denen die Kräuter gepflanzt werden sollen, abzustecken und dann die Oberfläche des Bodens herauszunehmen und auf die Seite zu legen. In die Furche streut man dann zwei bis drei Zoll Dünger und verarbeitete ihn in den Untergrund. Dann steckt man die Oberfläche wieder darüber und wartet einige Tage mit dem Einlegen der Pflanzen, bis sich das Erdreich wieder gut gesetzt hat.

Pflanzung und Pflege.
Vor allem achte man darauf, die Dauerpflanzen in einer Reihe oder Ecke zu pflanzen, wo sie nicht gestört werden. Die zweijährigen Pflanzen kann man daneben einsetzen, und den Rest des verfügbaren Bodens räume man den einjährigen Pflanzen ein.

Die allgemeinen Behandlungsmethoden sind bei den verschiedenen Kräutern durchweg die gleichen, nämlich gute Pflege und Sauberkeit während des Sommers und eine Lage Blätter, Stroh oder Dünger, um die Pflanzen während des Winters. Das schützt sie vor dem Absterben im Winter und fördert die Fruchtbarkeit für das nächste Jahr.

Salbei (Sage), Taragon, Minze, Anis, Kummel und Dill werden wohl am meisten im Markt gefunden. Wenn man jedoch die Kräuter zu Verkaufszwecken ziehen will, so muß man erst Erkundigungen darüber einziehen, welche Kräuter in der betreffenden Gegend am meisten verlangt werden.

Anis.
Anis ist eine Jahrespflanze, und der Samen verliert nach dem zweiten Jahr seine Lebenskraft; es sollte daher nur frischer verwendet werden. Man sollte ihn im Hause in Kästen fassen und die Pflanzlinge nachher umpflanzen. Man kann ihn jedoch auch im Freien fassen und die Pflanzlinge später rebusieren, jedoch ist etwa 12 bis 14 Zoll von einander entfernt stehen. Die Pflanze wird etwa zwei Fuß hoch. Die Samenside sollten abgetrennt werden, wenn der Samen nahezu reif ist. Man kann die Säde an Fäden zum Trocknen aufhängen oder man kann sie auch lose auf ein Sieb legen und dort trocknen lassen. Schließlich gereibt man die Säde und befreit den Samen von der Spreu und den Stengeln. Anis wird als Gewürz verwendet, besonders bei Cookies, ferner wird er auf den Kuchen gebräut, wenn dieser einen Zunderauf erhält.

Kummel.
Kummelpflanzen werden gewöhnlich im Garten gepflanzt, sie sollten jedoch frühzeitig im Frühjahr geerntet werden. Die Pflanzen selbst sollten 15 bis 18 Zoll von einander entfernt stehen. Man erhält man schon im ersten Jahre Samen, meistens jedoch erst im zweiten. Er wird zur Würze für Brot und Gebäck verwendet. Die Kummelpflanzen wachsen sich schließlich zu einem Unkraut aus, wenn man sie wild wachsen läßt.

Dill.
Dill wird in ähnlicher Weise angebaut und verwendet wie Kummel. Die Blätter werden auch vielfach zum Würzen der Suppen verwendet. Die gartenblätter und Stengel, sowie die Samenside werden getrocknet und zum Würzen von eingemachten Gurken verwendet. Die „Dill-Wasser“ erfreuen sich bekanntlich einer schier unbegrenzten Beliebtheit.

Salbei.
Salbei ist eines der ältesten und verbreitetsten Gartenkräuter. Die Pflanzen halten sich Jahre lang, wenn sie vor der schlimmsten Kälte geschützt werden. Um sie anzupflanzen, braucht man nur einen Schößling von einer anderen Pflanze zu nehmen, der neben dieser Wurzel geschlagen hat. In gutem Boden entwickelt sich die Pflanze sehr stark, jedoch man ist reichlich Raum geben muß. Eine Pflanze liefert gewöhnlich genug Salbei für den Bedarf einer ganzen Familie. Meistens wird die Sorte mit den breiten Blättern gezogen. Man kann die jungen garten Schößlinge gewöhnlich zwei oder dreimal während eines Sommers abschneiden. Die garten Spitzen der Zweige werden



Offener Schreibbrief des Philipp Sauerampfer.

Mein lieber Herr Redaktionsrath:
Ich bin sehr froh, daß Sie sich für den Offener Schreibbrief von mir zu kriegen; immer ich will es Ihnen anvertrauen, ich bin nämlich sehr mal mit uns Leute kommen. Der Bootmann hat mich schließlich auch getadelt um uns Boot gewonne dann hat er uns so schnell wie er gekonnt hat, nach eiland gefahren; dort ben mer uns in die Sonn gelegt un hen uns trodene lasse un das hat so e baut e halbe Stund gedauert. Se mache sich anwer kein Begriff, wie unsere Kleider dann an uns gestickt hen! Wie ich mich aufgerichtet hen, sin mich die Peinliche geplagt un die Rizzis was meine Alte is, hat gesagt, den Weg deht se nit mit mich in die Stadt gehn. Se is e frecht gewe, allein aufzustehn, bi-fahs se hat gedent, es konnt se meh- bie ebbs ähnliches happene un drum hen ich un der Bootmann se aufge- grad un hen se ins Boot getrage, grad wie mer en Kelleföhnung trage duht. Ei tell juh, es is e Piktind gewese.

Die Buwe ihre Suhter sin ge- schrumt un die arme Kell hen ge- kummert wie alles, bi-fahs se sin efrecht gewe, die teite Suhter dehte se in ihrem Nachdum hindere. Schließlich sin mer all in den Boot gewese; ich hen mich nach den Remnant von die braune Battel umgedent, anwer in den Boot is nids mehr gewe, als wie die In- seihen. Ich hen zu den Bootmann gesagt, so dorchicht ich auch war, er sollt uns erum fahre bis es dunkel warr, so daß uns niemand sehn deht, wenn mer heimkomme dehte. Der Mann is agriebl gewe, anwer nach so e baut e halbe Stund hat der Roter auf einmal so e jonnie Reus gemacht, daß ich mich gewannert hen, was das meine duht. Unser Mann hat gefagt: „Nijter Sauerampfer, mer sin ebbi gegen it, unser Gessellen is all aufgehust.“

Er hat mich dann noch eckpöhnt, daß ject das Boot hin dreine deht, wohin es wolt, er hätt immer so e ein Käs Rodderich bei sich, anwer die wäre auch ins Wasser gefalle. Wenn er e anneres Boot aufstüde konnt, dann deht er sich ans Land pulle lasse, anwer mer mühte uns for en lange Weht gefast mache. Ei tell juh, ich hen gefühl, als ob ich noch einmal ins Wasser schumpe sollt. Ich hen mich umgedent un da hen ich gesehn, daß die ganze Famild da gelege un geschlate hat. Well, ich hen gedent, daß is mehbie ganz gut, dann erfare se ja auch nids von dem neue Trabel.

Ich hen mich dann so bequem hingeleht, wie es immer die Koboldheide möglich gewe is un dabei sin ich auch eingeschlaf. Den Weg is die nächste Zeit wenigstens flutlos vorüber gange un ich sin erlut wider- mach geworde, wie mich der Boot- mann gurgese hat, ich sollt ausstei- ge, mer wäre am Land. Wie ich meine Auge aufgemacht hen, da hen ich genohit, daß ich so naß gewe is, als wenn ich grad ewe aus dem Wasser komme deht. Der Bootmann hat mich verjählt, es war en idrech- licher Aegesjurn gewe un der hütt is uns auch ans Land gedriewe, sonst dehte mer mehbie noch bis zum nächste Tag erum treine. Die Rizzis die die Rids hen noch all da gelege un hen geschlohe un se sin all sadung weit gewese. Das war auch noch e Piktind, bis ich die fowest gehobt hen, daß se gewußt hen wo se ware, un daß es Zeit war, auszufstege un heim zu gehn.

Die Rizzis hat auf den Heimweg kein Wort gefagt un das is bei se immer e schlechtes Zeide; das meint, daß se e ganze Lat in ihr Stiebt hat un nur auf e Lijehns warte duht, es los zu werde. Die Rids ware so ausgeleert, daß se hardlie- geder konnte un ich hen immer drei oder vier auf den Budel geist ge- habt. Se konne sich dehte, wie mich das hat füple made.

Das dumme war auch noch, daß mich wenigstens humert Viebels ge- sehn hen, wo mich geternt hen. Jecher hat Niemants jower unser Ausgude gemacht un jeder hat wisse wolle, was die Mitter mit uns war, un wo mir herkomme dehte. Ich hen jeden gefagt, er sollt morgo emal zu dem Bedesweiser komme un dann deht ich es se verjähle; wenn se anwer so arig in unser Höbgergehen in- terestet ware, dann wolt ich se ganz fohnohndenschiel anvertraue, daß mer zu e Piktind gewe un von den Rege inwercolat worde ware. Da hen se gelacht un sagte, ich müht wohl drieme oder mehbie ich wäre laucht. Es hätt schon seit drei Tag kein Troppe mehr gerezent.

Jetzt möcht ich nur wisse, ob uns der Bootmann mehbie wider ins Wasser hat falle lasse, oder was die Rätter is. Naß ware mer, das is en Einich. Ich denke Sie sin in- teretet, was mich die Rizzis nach un- terer Heimkunft so jage gehobt hat. Ich gleiche nit davon zu iprede, an-

wer so viel is sicher, daß ich kein Piktind mehr errechnie duhn un wenn ich so alt wern wie en Mühl, womit ich verbleibe ohne Ihre Liewer Philipp Sauerampfer.

Aus Sibirien.
Reiben und Abenteuer eines polnischen Infanteristen.
Als polnischer Infurgent war Wienaski aus Galizien an Russland ausgeliefert und als gemeiner Soldat nach Orenburg verbannt worden. Seine Frau begleitete ihn in die Verbannung, wo ihre Einsamkeit durch zwei Kinder erheitert wurde. Da droht die Cholera in Orenburg aus, und zu den ersten Opfern gehörte die kinder Wienaski. Der Schlag traf die Mutter so hart, daß sie in ihrem Jammer zusammenbrach und erkrankte. Wienaski tat, was in seinen Kräften lag, den Zustand seines Weibes zu lindern; aber die ärztliche Kunst reichte nicht aus, die Schmerzen der Armen zu bannen. Da verlor er auch in Melancholie und nahm zusehends ab.

Das wirkte mächtiger auf die Frau, als ärztliches Wissen. Die hinstirbende Kraft des Gatten stärkte die ihrige. In der Nacht, auch noch das letzte zu verlieren, was ihr teuer war, raffte sie sich auf und ward die Stütze des unglücklichen Soldaten. Doch sah sie es nicht, als ob dessen Trübsinn weiche. Im Gegenteil, im Kreise seiner Kameraden ward er immer finsterner und wortfarger; sein Benehmen war das eines Lebensüberdrüssigen.

Auf einmal ward er vernicht, man suchte ihn und fand Mühe und Wandel am Ufer des Stromes. Kein Zweifel, er hatte sich ein Leibes an- getan. Die Frau empfing die Nachricht von diesem Schlag mit stummer Er- gebung; keine Klage kam über ihre Lippen. Ihr Auge blieb tränenlos; nur eine gewisse seltene Umräde spie- gelte sich darin, die jedermann als Vorbote einer Weisheitserringung be- trachtete. Wie hätte es anders sein können?

Kosgerissen von dem teuren Gat- ten, mochte sie nicht mehr in Oren- burg bleiben. Der Aufenthalt wurde ihr unerträglich. Nach Galizien wollte sie, die Hüthen der Heimat nach einmal schauen, aber auch die Erinnerung an ihre eheliche Selig- keit mit sich nehmen — die Leiden ihrer Kinder. Dieser Gedanke be- schäftigte sie Tag und Nacht, sie wurde ihn nicht mehr los und endlich begab sie sich zum Gouverneur, ihm ihre Bitte vorzutragen.

Offener Schreibbrief des Philipp Sauerampfer.

Mein lieber Herr Redaktionsrath:
Ich bin sehr froh, daß Sie sich für den Offener Schreibbrief von mir zu kriegen; immer ich will es Ihnen anvertrauen, ich bin nämlich sehr mal mit uns Leute kommen. Der Bootmann hat mich schließlich auch getadelt um uns Boot gewonne dann hat er uns so schnell wie er gekonnt hat, nach eiland gefahren; dort ben mer uns in die Sonn gelegt un hen uns trodene lasse un das hat so e baut e halbe Stund gedauert. Se mache sich anwer kein Begriff, wie unsere Kleider dann an uns gestickt hen! Wie ich mich aufgerichtet hen, sin mich die Peinliche geplagt un die Rizzis was meine Alte is, hat gesagt, den Weg deht se nit mit mich in die Stadt gehn. Se is e frecht gewe, allein aufzustehn, bi-fahs se hat gedent, es konnt se meh- bie ebbs ähnliches happene un drum hen ich un der Bootmann se aufge- grad un hen se ins Boot getrage, grad wie mer en Kelleföhnung trage duht. Ei tell juh, es is e Piktind gewese.

Die Buwe ihre Suhter sin ge- schrumt un die arme Kell hen ge- kummert wie alles, bi-fahs se sin efrecht gewe, die teite Suhter dehte se in ihrem Nachdum hindere. Schließlich sin mer all in den Boot gewese; ich hen mich nach den Remnant von die braune Battel umgedent, anwer in den Boot is nids mehr gewe, als wie die In- seihen. Ich hen zu den Bootmann gesagt, so dorchicht ich auch war, er sollt uns erum fahre bis es dunkel warr, so daß uns niemand sehn deht, wenn mer heimkomme dehte. Der Mann is agriebl gewe, anwer nach so e baut e halbe Stund hat der Roter auf einmal so e jonnie Reus gemacht, daß ich mich gewannert hen, was das meine duht. Unser Mann hat gefagt: „Nijter Sauerampfer, mer sin ebbi gegen it, unser Gessellen is all aufgehust.“

Er hat mich dann noch eckpöhnt, daß ject das Boot hin dreine deht, wohin es wolt, er hätt immer so e ein Käs Rodderich bei sich, anwer die wäre auch ins Wasser gefalle. Wenn er e anneres Boot aufstüde konnt, dann deht er sich ans Land pulle lasse, anwer mer mühte uns for en lange Weht gefast mache. Ei tell juh, ich hen gefühl, als ob ich noch einmal ins Wasser schumpe sollt. Ich hen mich umgedent un da hen ich gesehn, daß die ganze Famild da gelege un geschlate hat. Well, ich hen gedent, daß is mehbie ganz gut, dann erfare se ja auch nids von dem neue Trabel.

Ich hen mich dann so bequem hingeleht, wie es immer die Koboldheide möglich gewe is un dabei sin ich auch eingeschlaf. Den Weg is die nächste Zeit wenigstens flutlos vorüber gange un ich sin erlut wider- mach geworde, wie mich der Boot- mann gurgese hat, ich sollt ausstei- ge, mer wäre am Land. Wie ich meine Auge aufgemacht hen, da hen ich genohit, daß ich so naß gewe is, als wenn ich grad ewe aus dem Wasser komme deht. Der Bootmann hat mich verjählt, es war en idrech- licher Aegesjurn gewe un der hütt is uns auch ans Land gedriewe, sonst dehte mer mehbie noch bis zum nächste Tag erum treine. Die Rizzis die die Rids hen noch all da gelege un hen geschlohe un se sin all sadung weit gewese. Das war auch noch e Piktind, bis ich die fowest gehobt hen, daß se gewußt hen wo se ware, un daß es Zeit war, auszufstege un heim zu gehn.

Die Rizzis hat auf den Heimweg kein Wort gefagt un das is bei se immer e schlechtes Zeide; das meint, daß se e ganze Lat in ihr Stiebt hat un nur auf e Lijehns warte duht, es los zu werde. Die Rids ware so ausgeleert, daß se hardlie- geder konnte un ich hen immer drei oder vier auf den Budel geist ge- habt. Se konne sich dehte, wie mich das hat füple made.

Das dumme war auch noch, daß mich wenigstens humert Viebels ge- sehn hen, wo mich geternt hen. Jecher hat Niemants jower unser Ausgude gemacht un jeder hat wisse wolle, was die Mitter mit uns war, un wo mir herkomme dehte. Ich hen jeden gefagt, er sollt morgo emal zu dem Bedesweiser komme un dann deht ich es se verjähle; wenn se anwer so arig in unser Höbgergehen in- terestet ware, dann wolt ich se ganz fohnohndenschiel anvertraue, daß mer zu e Piktind gewe un von den Rege inwercolat worde ware. Da hen se gelacht un sagte, ich müht wohl drieme oder mehbie ich wäre laucht. Es hätt schon seit drei Tag kein Troppe mehr gerezent.

Jetzt möcht ich nur wisse, ob uns der Bootmann mehbie wider ins Wasser hat falle lasse, oder was die Rätter is. Naß ware mer, das is en Einich. Ich denke Sie sin in- teretet, was mich die Rizzis nach un- terer Heimkunft so jage gehobt hat. Ich gleiche nit davon zu iprede, an-

wer so viel is sicher, daß ich kein Piktind mehr errechnie duhn un wenn ich so alt wern wie en Mühl, womit ich verbleibe ohne Ihre Liewer Philipp Sauerampfer.

Aus Sibirien.
Reiben und Abenteuer eines polnischen Infanteristen.
Als polnischer Infurgent war Wienaski aus Galizien an Russland ausgeliefert und als gemeiner Soldat nach Orenburg verbannt worden. Seine Frau begleitete ihn in die Verbannung, wo ihre Einsamkeit durch zwei Kinder erheitert wurde. Da droht die Cholera in Orenburg aus, und zu den ersten Opfern gehörte die kinder Wienaski. Der Schlag traf die Mutter so hart, daß sie in ihrem Jammer zusammenbrach und erkrankte. Wienaski tat, was in seinen Kräften lag, den Zustand seines Weibes zu lindern; aber die ärztliche Kunst reichte nicht aus, die Schmerzen der Armen zu bannen. Da verlor er auch in Melancholie und nahm zusehends ab.

Das wirkte mächtiger auf die Frau, als ärztliches Wissen. Die hinstirbende Kraft des Gatten stärkte die ihrige. In der Nacht, auch noch das letzte zu verlieren, was ihr teuer war, raffte sie sich auf und ward die Stütze des unglücklichen Soldaten. Doch sah sie es nicht, als ob dessen Trübsinn weiche. Im Gegenteil, im Kreise seiner Kameraden ward er immer finsterner und wortfarger; sein Benehmen war das eines Lebensüberdrüssigen.

Auf einmal ward er vernicht, man suchte ihn und fand Mühe und Wandel am Ufer des Stromes. Kein Zweifel, er hatte sich ein Leibes an- getan. Die Frau empfing die Nachricht von diesem Schlag mit stummer Er- gebung; keine Klage kam über ihre Lippen. Ihr Auge blieb tränenlos; nur eine gewisse seltene Umräde spie- gelte sich darin, die jedermann als Vorbote einer Weisheitserringung be- trachtete. Wie hätte es anders sein können?

Offener Schreibbrief des Philipp Sauerampfer.

Mein lieber Herr Redaktionsrath:
Ich bin sehr froh, daß Sie sich für den Offener Schreibbrief von mir zu kriegen; immer ich will es Ihnen anvertrauen, ich bin nämlich sehr mal mit uns Leute kommen. Der Bootmann hat mich schließlich auch getadelt um uns Boot gewonne dann hat er uns so schnell wie er gekonnt hat, nach eiland gefahren; dort ben mer uns in die Sonn gelegt un hen uns trodene lasse un das hat so e baut e halbe Stund gedauert. Se mache sich anwer kein Begriff, wie unsere Kleider dann an uns gestickt hen! Wie ich mich aufgerichtet hen, sin mich die Peinliche geplagt un die Rizzis was meine Alte is, hat gesagt, den Weg deht se nit mit mich in die Stadt gehn. Se is e frecht gewe, allein aufzustehn, bi-fahs se hat gedent, es konnt se meh- bie ebbs ähnliches happene un drum hen ich un der Bootmann se aufge- grad un hen se ins Boot getrage, grad wie mer en Kelleföhnung trage duht. Ei tell juh, es is e Piktind gewese.

Die Buwe ihre Suhter sin ge- schrumt un die arme Kell hen ge- kummert wie alles, bi-fahs se sin efrecht gewe, die teite Suhter dehte se in ihrem Nachdum hindere. Schließlich sin mer all in den Boot gewese; ich hen mich nach den Remnant von die braune Battel umgedent, anwer in den Boot is nids mehr gewe, als wie die In- seihen. Ich hen zu den Bootmann gesagt, so dorchicht ich auch war, er sollt uns erum fahre bis es dunkel warr, so daß uns niemand sehn deht, wenn mer heimkomme dehte. Der Mann is agriebl gewe, anwer nach so e baut e halbe Stund hat der Roter auf einmal so e jonnie Reus gemacht, daß ich mich gewannert hen, was das meine duht. Unser Mann hat gefagt: „Nijter Sauerampfer, mer sin ebbi gegen it, unser Gessellen is all aufgehust.“

Er hat mich dann noch eckpöhnt, daß ject das Boot hin dreine deht, wohin es wolt, er hätt immer so e ein Käs Rodderich bei sich, anwer die wäre auch ins Wasser gefalle. Wenn er e anneres Boot aufstüde konnt, dann deht er sich ans Land pulle lasse, anwer mer mühte uns for en lange Weht gefast mache. Ei tell juh, ich hen gefühl, als ob ich noch einmal ins Wasser schumpe sollt. Ich hen mich umgedent un da hen ich gesehn, daß die ganze Famild da gelege un geschlate hat. Well, ich hen gedent, daß is mehbie ganz gut, dann erfare se ja auch nids von dem neue Trabel.

Ich hen mich dann so bequem hingeleht, wie es immer die Koboldheide möglich gewe is un dabei sin ich auch eingeschlaf. Den Weg is die nächste Zeit wenigstens flutlos vorüber gange un ich sin erlut wider- mach geworde, wie mich der Boot- mann gurgese hat, ich sollt ausstei- ge, mer wäre am Land. Wie ich meine Auge aufgemacht hen, da hen ich genohit, daß ich so naß gewe is, als wenn ich grad ewe aus dem Wasser komme deht. Der Bootmann hat mich verjählt, es war en idrech- licher Aegesjurn gewe un der hütt is uns auch ans Land gedriewe, sonst dehte mer mehbie noch bis zum nächste Tag erum treine. Die Rizzis die die Rids hen noch all da gelege un hen geschlohe un se sin all sadung weit gewese. Das war auch noch e Piktind, bis ich die fowest gehobt hen, daß se gewußt hen wo se ware, un daß es Zeit war, auszufstege un heim zu gehn.

Die Rizzis hat auf den Heimweg kein Wort gefagt un das is bei se immer e schlechtes Zeide; das meint, daß se e ganze Lat in ihr Stiebt hat un nur auf e Lijehns warte duht, es los zu werde. Die Rids ware so ausgeleert, daß se hardlie- geder konnte un ich hen immer drei oder vier auf den Budel geist ge- habt. Se konne sich dehte, wie mich das hat füple made.

Das dumme war auch noch, daß mich wenigstens humert Viebels ge- sehn hen, wo mich geternt hen. Jecher hat Niemants jower unser Ausgude gemacht un jeder hat wisse wolle, was die Mitter mit uns war, un wo mir herkomme dehte. Ich hen jeden gefagt, er sollt morgo emal zu dem Bedesweiser komme un dann deht ich es se verjähle; wenn se anwer so arig in unser Höbgergehen in- terestet ware, dann wolt ich se ganz fohnohndenschiel anvertraue, daß mer zu e Piktind gewe un von den Rege inwercolat worde ware. Da hen se gelacht un sagte, ich müht wohl drieme oder mehbie ich wäre laucht. Es hätt schon seit drei Tag kein Troppe mehr gerezent.

Jetzt möcht ich nur wisse, ob uns der Bootmann mehbie wider ins Wasser hat falle lasse, oder was die Rätter is. Naß ware mer, das is en Einich. Ich denke Sie sin in- teretet, was mich die Rizzis nach un- terer Heimkunft so jage gehobt hat. Ich gleiche nit davon zu iprede, an-

wer so viel is sicher, daß ich kein Piktind mehr errechnie duhn un wenn ich so alt wern wie en Mühl, womit ich verbleibe ohne Ihre Liewer Philipp Sauerampfer.

Aus Sibirien.
Reiben und Abenteuer eines polnischen Infanteristen.
Als polnischer Infurgent war Wienaski aus Galizien an Russland ausgeliefert und als gemeiner Soldat nach Orenburg verbannt worden. Seine Frau begleitete ihn in die Verbannung, wo ihre Einsamkeit durch zwei Kinder erheitert wurde. Da droht die Cholera in Orenburg aus, und zu den ersten Opfern gehörte die kinder Wienaski. Der Schlag traf die Mutter so hart, daß sie in ihrem Jammer zusammenbrach und erkrankte. Wienaski tat, was in seinen Kräften lag, den Zustand seines Weibes zu lindern; aber die ärztliche Kunst reichte nicht aus, die Schmerzen der Armen zu bannen. Da verlor er auch in Melancholie und nahm zusehends ab.

Das wirkte mächtiger auf die Frau, als ärztliches Wissen. Die hinstirbende Kraft des Gatten stärkte die ihrige. In der Nacht, auch noch das letzte zu verlieren, was ihr teuer war, raffte sie sich auf und ward die Stütze des unglücklichen Soldaten. Doch sah sie es nicht, als ob dessen Trübsinn weiche. Im Gegenteil, im Kreise seiner Kameraden ward er immer finsterner und wortfarger; sein Benehmen war das eines Lebensüberdrüssigen.

Auf einmal ward er vernicht, man suchte ihn und fand Mühe und Wandel am Ufer des Stromes. Kein Zweifel, er hatte sich ein Leibes an- getan. Die Frau empfing die Nachricht von diesem Schlag mit stummer Er- gebung; keine Klage kam über ihre Lippen. Ihr Auge blieb tränenlos; nur eine gewisse seltene Umräde spie- gelte sich darin, die jedermann als Vorbote einer Weisheitserringung be- trachtete. Wie hätte es anders sein können?

Offener Schreibbrief des Philipp Sauerampfer.

Mein lieber Herr Redaktionsrath:
Ich bin sehr froh, daß Sie sich für den Offener Schreibbrief von mir zu kriegen; immer ich will es Ihnen anvertrauen, ich bin nämlich sehr mal mit uns Leute kommen. Der Bootmann hat mich schließlich auch getadelt um uns Boot gewonne dann hat er uns so schnell wie er gekonnt hat, nach eiland gefahren; dort ben mer uns in die Sonn gelegt un hen uns trodene lasse un das hat so e baut e halbe Stund gedauert. Se mache sich anwer kein Begriff, wie unsere Kleider dann an uns gestickt hen! Wie ich mich aufgerichtet hen, sin mich die Peinliche geplagt un die Rizzis was meine Alte is, hat gesagt, den Weg deht se nit mit mich in die Stadt gehn. Se is e frecht gewe, allein aufzustehn, bi-fahs se hat gedent, es konnt se meh- bie ebbs ähnliches happene un drum hen ich un der Bootmann se aufge- grad un hen se ins Boot getrage, grad wie mer en Kelleföhnung trage duht. Ei tell juh, es is e Piktind gewese.

Die Buwe ihre Suhter sin ge- schrumt un die arme Kell hen ge- kummert wie alles, bi-fahs se sin efrecht gewe, die teite Suhter dehte se in ihrem Nachdum hindere. Schließlich sin mer all in den Boot gewese; ich hen mich nach den Remnant von die braune Battel umgedent, anwer in den Boot is nids mehr gewe, als wie die In- seihen. Ich hen zu den Bootmann gesagt, so dorchicht ich auch war, er sollt uns erum fahre bis es dunkel warr, so daß uns niemand sehn deht, wenn mer heimkomme dehte. Der Mann is agriebl gewe, anwer nach so e baut e halbe Stund hat der Roter auf einmal so e jonnie Reus gemacht, daß ich mich gewannert hen, was das meine duht. Unser Mann hat gefagt: „Nijter Sauerampfer, mer sin ebbi gegen it, unser Gessellen is all aufgehust.“

Er hat mich dann noch eckpöhnt, daß ject das Boot hin dreine deht, wohin es wolt, er hätt immer so e ein Käs Rodderich bei sich, anwer die wäre auch ins Wasser gefalle. Wenn er e anneres Boot aufstüde konnt, dann deht er sich ans Land pulle lasse, anwer mer mühte uns for en lange Weht gefast mache. Ei tell juh, ich hen gefühl, als ob ich noch einmal ins Wasser schumpe sollt. Ich hen mich umgedent un da hen ich gesehn, daß die ganze Famild da gelege un geschlate hat. Well, ich hen gedent, daß is mehbie ganz gut, dann erfare se ja auch nids von dem neue Trabel.

Ich hen mich dann so bequem hingeleht, wie es immer die Koboldheide möglich gewe is un dabei sin ich auch eingeschlaf. Den Weg is die nächste Zeit wenigstens flutlos vorüber gange un ich sin erlut wider- mach geworde, wie mich der Boot- mann gurgese hat, ich sollt ausstei- ge, mer wäre am Land. Wie ich meine Auge aufgemacht hen, da hen ich genohit, daß ich so naß gewe is, als wenn ich grad ewe aus dem Wasser komme deht. Der Bootmann hat mich verjählt, es war en idrech- licher Aegesjurn gewe un der hütt is uns auch ans Land gedriewe, sonst dehte mer mehbie noch bis zum nächste Tag erum treine. Die Rizzis die die Rids hen noch all da gelege un hen geschlohe un se sin all sadung weit gewese. Das war auch noch e Piktind, bis ich die fowest gehobt hen, daß se gewußt hen wo se ware, un daß es Zeit war, auszufstege un heim zu gehn.

Die Rizzis hat auf den Heimweg kein Wort gefagt un das is bei se immer e schlechtes Zeide; das meint, daß se e ganze Lat in ihr Stiebt hat un nur auf e Lijehns warte duht, es los zu werde. Die Rids ware so ausgeleert, daß se hardlie- geder konnte un ich hen immer drei oder vier auf den Budel geist ge- habt. Se konne sich dehte, wie mich das hat füple made.

Das dumme war auch noch, daß mich wenigstens humert Viebels ge- sehn hen, wo mich geternt hen. Jecher hat Niemants jower unser Ausgude gemacht un jeder hat wisse wolle, was die Mitter mit uns war, un wo mir herkomme dehte. Ich hen jeden gefagt, er sollt morgo emal zu dem Bedesweiser komme un dann deht ich es se verjähle; wenn se anwer so arig in unser Höbgergehen in- terestet ware, dann wolt ich se ganz fohnohndenschiel anvertraue, daß mer zu e Piktind gewe un von den Rege inwercolat worde ware. Da hen se gelacht un sagte, ich müht wohl drieme oder mehbie ich wäre laucht. Es hätt schon seit drei Tag kein Troppe mehr gerezent.

Jetzt möcht ich nur wisse, ob uns der Bootmann mehbie wider ins Wasser hat falle lasse, oder was die Rätter is. Naß ware mer, das is en Einich. Ich denke Sie sin in- teretet, was mich die Rizzis nach un- terer Heimkunft so jage gehobt hat. Ich gleiche nit davon zu iprede, an-

wer so viel is sicher, daß ich kein Piktind mehr errechnie duhn un wenn ich so alt wern wie en Mühl, womit ich verbleibe ohne Ihre Liewer Philipp Sauerampfer.

Aus Sibirien.
Reiben und Abenteuer eines polnischen Infanteristen.
Als polnischer Infurgent war Wienaski aus Galizien an Russland ausgeliefert und als gemeiner Soldat nach Orenburg verbannt worden. Seine Frau begleitete ihn in die Verbannung, wo ihre Einsamkeit durch zwei Kinder erheitert wurde. Da droht die Cholera in Orenburg aus, und zu den ersten Opfern gehörte die kinder Wienaski. Der Schlag traf die Mutter so hart, daß sie in ihrem Jammer zusammenbrach und erkrankte. Wienaski tat, was in seinen Kräften lag, den Zustand seines Weibes zu lindern; aber die ärztliche Kunst reichte nicht aus, die Schmerzen der Armen zu bannen. Da verlor er auch in Melancholie und nahm zusehends ab.

Das wirkte mächtiger auf die Frau, als ärztliches Wissen. Die hinstirbende Kraft des Gatten stärkte die ihrige. In der Nacht, auch noch das letzte zu verlieren, was ihr teuer war, raffte sie sich auf und ward die Stütze des unglücklichen Soldaten. Doch sah sie es nicht, als ob dessen Trübsinn weiche. Im Gegenteil, im Kreise seiner Kameraden ward er immer finsterner und wortfarger; sein Benehmen war das eines Lebensüberdrüssigen.

Auf einmal ward er vernicht, man suchte ihn und fand Mühe und Wandel am Ufer des Stromes. Kein Zweifel, er hatte sich ein Leibes an- getan. Die Frau empfing die Nachricht von diesem Schlag mit stummer Er- gebung; keine Klage kam über ihre Lippen. Ihr Auge blieb tränenlos; nur eine gewisse seltene Umräde spie- gelte sich darin, die jedermann als Vorbote einer Weisheitserringung be- trachtete. Wie hätte es anders sein können?

Gemeinnütziges.

Glanz auf Möbeln.

Ein erprobtes Mittel, um Möbel glänzend zu erhalten, das ein erneutes Aufpolieren völlig erspart, ist das Abreiben. Bei dem in den meisten Haushaltungen gebräuch- lichen, halbjährlichen Generalreini- gen der Wohnungen werden be- kanntlich auch die Möbel einer Ab- polierung und Auffrischung unter- zogen. Vorichtige gestatten dieselbe nur mit Wasser, ohne irgend welche Zusatz, andere genehmigten Petrol- öl oder eine Mischung von Del, Essig und Salmiak, von Rotwein und Del, auch wohl einen schwachen Zusatz von Spiritus zum Wasser. Diese Methoden bewirken meist, den Möbeln außer der Reinigung auch einen — allerdings vorübergehenden — Glanz, eine Art von Politur zukommen zu lassen. Dies gelingt oft mit Anwendung großer Arm- und Fingerkraft, ohne jedoch das Ausgeschwizte gründlich zu befeigen, welches, eine schmierige Schicht, allen Anstrengungen zum Trotz nicht weichen will.

Reinigen von Schmutzfaden.

Tadel gilt als erstes Mittel stets eine reine milde Seife, z. B. Bene- dianische oder auch Pariserer Seife. Niemals darf man parfümierte Toi- lettenseife benutzen, denn diese ent- halten oft schädliche Substanzen, die das Gold und Silber erst reißt und unansehnlich machen und z. B. mattgoldene Schmuckstücke in un- schöner Weise entfarben. Das Ab- waschen der Schmutzfäden in einer reinen Seifenlösung, wobei man das Etüid mit einem weichen Bürstchen recht sorgfältig behandelt, sodann mehrmaliges Spülen in klarem, sol- tem reines Wasser wird in den meisten Fäl- len zur Reinigung genügen. Schmutz- fäden wäre ein kleiner Schuß Sel- tenmilch ins Waschwasser und etwas geschabte Kreide zum Nachreiben noch anzuraten. Nur das Trocknen der ge- waschenen Schmuckstücke verlangt große Sorgfalt, da sie, halbtrocken, negeleget, nicht nur anlaufen, son- dern auch viel empfindlicher für Staubansatz werden. Man legt sie deshalb zwischen weiche, leinene Tü- cher und reibt sie zwischen den Hän- den recht gut trocken, hänge sie, z. B. Ketten und Arminge, zum Nach- trocknen in der Nähe des warmen Ofens auf und lege sie endlich in ein wohlverschließbares Etüid. Start an- gelaufene glatte Goldstücke lassen sich mit einer Zwiebel oft übertra- schend gut reinigen. Man halbiert die Zwiebel, reibt die Schmuckstücke mit dem Saft ein, läßt ihn etwa zwei Stunden einwirken, reibt ihn dann mit weichem Ljpyden ab und poliert mit einem Lederlappen nach. Auf besondere Weidheit der Putz- lappen ist Wert zu legen, damit keine Schrammen auf den Goldflächen entstehen.

Reinigen von Schmutzfaden.

Tadel gilt als erstes Mittel stets eine reine milde Seife, z. B. Bene- dianische oder auch Pariserer Seife. Niemals darf man parfümierte Toi- lettenseife benutzen, denn diese ent- halten oft schädliche Substanzen, die das Gold und Silber erst reißt und unansehnlich machen und z. B. mattgoldene Schmuckstücke in un- schöner Weise entfarben. Das Ab- waschen der Schmutzfäden in einer reinen Seifenlösung, wobei man das Etüid mit einem weichen Bürstchen recht sorgfältig behandelt, sodann mehrmaliges Spülen in klarem, sol- tem reines Wasser wird in den meisten Fäl- len zur Reinigung genügen. Schmutz- fäden wäre ein kleiner Schuß Sel- tenmilch ins Waschwasser und etwas geschabte Kreide zum Nachreiben noch anzuraten. Nur das Trocknen der ge- waschenen Schmuckstücke verlangt große Sorgfalt, da sie, halbtrocken, negeleget, nicht nur anlaufen, son- dern auch viel empfindlicher für Staubansatz werden. Man legt sie deshalb zwischen weiche, leinene Tü- cher und reibt sie zwischen den Hän- den recht gut trocken, hänge sie, z. B. Ketten und Arminge, zum Nach- trocknen in der Nähe des warmen Ofens auf und lege sie endlich in ein wohlverschließbares Etüid. Start an- gelaufene glatte Goldstücke lassen sich mit einer Zwiebel oft übertra- schend gut reinigen. Man halbiert die Zwiebel, reibt die Schmuckstücke mit dem Saft ein, läßt ihn etwa zwei Stunden einwirken, reibt ihn dann mit weichem Ljpyden ab und poliert mit einem Lederlappen nach. Auf besondere Weidheit der Putz- lappen ist Wert zu legen, damit keine Schrammen auf den Goldflächen entstehen.

Reinigen von Schmutzfaden.

Tadel gilt als erstes Mittel stets eine reine milde Seife, z. B. Bene- dianische oder auch Pariserer Seife. Niemals darf man parfümierte Toi- lettenseife benutzen, denn diese ent- halten oft schädliche Substanzen, die das Gold und Silber erst reißt und unansehnlich machen und z. B. mattgoldene Schmuckstücke in un- schöner Weise entfarben. Das Ab- waschen der Schmutzfäden in einer reinen Seifenlösung, wobei man das Etüid mit einem weichen Bürstchen recht sorgfältig behandelt, sodann mehrmaliges Spülen in klarem, sol- tem reines Wasser wird in den meisten Fäl- len zur Reinigung genügen. Schmutz- fäden wäre ein kleiner Schuß Sel- tenmilch ins Waschwasser und etwas geschabte Kreide zum Nachreiben noch anzuraten. Nur das Trocknen der ge- waschenen Schmuckstücke verlangt große Sorgfalt, da sie, halbtrocken, negeleget, nicht nur anlaufen, son- dern auch viel empfindlicher für Staubansatz werden. Man legt sie deshalb zwischen weiche, leinene Tü- cher und reibt sie zwischen den Hän- den recht gut trocken, hänge sie, z. B. Ketten und Arminge, zum Nach- trocknen in der Nähe des warmen Ofens auf und lege sie endlich in ein wohlverschließbares Etüid. Start an- gelaufene glatte Goldstücke lassen sich mit einer Zwiebel oft übertra- schend gut reinigen. Man halbiert die Zwiebel, reibt die Schmuckstücke mit dem Saft ein, läßt ihn etwa zwei Stunden einwirken, reibt ihn dann mit weichem Ljpyden ab und poliert mit einem Lederlappen nach. Auf besondere Weidheit der Putz- lappen ist Wert zu legen, damit keine Schrammen auf den Goldflächen entstehen.

Reinigen von Schmutzfaden.

Tadel gilt als erstes Mittel stets eine reine milde Seife, z. B. Bene- dianische oder auch Pariserer Seife. Niemals darf man parfümierte Toi- lettenseife benutzen, denn diese ent- halten oft schädliche Substanzen, die das Gold und Silber erst reißt und unansehnlich machen und z. B. mattgoldene Schmuckstücke in un- schöner Weise entfarben. Das Ab- waschen der Schmutzfäden in einer reinen Seifenlösung, wobei man das Etüid mit einem weichen Bürstchen recht sorgfältig behandelt, sodann mehrmaliges Spülen in klarem, sol- tem reines Wasser wird in den meisten Fäl- len zur Reinigung genügen. Schmutz- fäden wäre ein kleiner Schuß Sel- tenmilch ins Waschwasser und etwas geschabte Kreide zum Nachreiben noch anzuraten. Nur das Trocknen der ge- waschenen Schmuckstücke verlangt große Sorgfalt, da sie, halbtrocken, negeleget, nicht nur anlaufen, son- dern auch viel empfindlicher für Staubansatz werden. Man